

Die BAR ist so ein Ort, den man nur findet, wenn man danach sucht. Hier drinnen ist alles aus Holz: der Tresen, der Fußboden, die Decke, die leeren Tische und Stühle, die wie zufällig verteilt sind. Die Beleuchtung ist gelblich und warm und lässt Annas Haut gebräunter wirken, als sie ist. Sie macht vorsichtig ein Eselsohr in das dicke Buch vor ihr und klappt es zu, nimmt eine Flasche Absinth aus einem Schrank, stellt ein Glas hin und gießt ein, wahrscheinlich sollen es zwei Zentiliter sein, es ist aber viel mehr. Absinth zu verkaufen verstößt gegen das Gesetz, aber Bars machen vieles, was nicht ganz gesetzlich ist.

»Ziemlich still hier«, sage ich.

»Soll ich die Musik anmachen? Ich habe sie ausgemacht, weil sie mich gestört hat.«

Ich weiß nicht, was ich will. Also setze ich mich auf einen der Barhocker und trinke aus dem Glas. Absinth ist der einzige Alkohol, den ich vertrage. Ich trinke selten, aber wenn, dann nur so etwas. Zu Beginn des Sommers habe ich die BAR eines Abends auf dem Heimweg entdeckt. Ich war high und blieb stehen, um mir eine Zigarette anzuzünden. Ich musste mich an die Wand lehnen, um die Balance zu halten. Alles in mir driftete zur Seite, was es mir unmöglich machte, meinen Blick zu fokussieren. Als ich es schließlich schaffte und die weinrote schwere Tür auf der anderen Straßenseite anstarrte, da sah ich das Wort BAR. Ich war ganz sicher, dass es sich um eine Halluzination handelte, stolperte aber trotzdem über die Straße und fing an, fest an die Tür zu schlagen. Nach einer Weile öffnete Anna mit einem Baseballschläger in der Hand.

Ich weiß nicht, wie alt sie ist. Sie könnte zwanzig sein. Ihre Eltern besitzen einen Herrensitz in Uppland, nördlich von Norrtälje. Vor fünfzehn Jahren startete Annas Vater zur richtigen Zeit ein Internetgeschäft und verkaufte es, kurz bevor die Blase platzte. Das Geld investierte er in neue Geschäfte, die er wachsen ließ. Auf diese Weise werden die Leute heutzutage reich. Anna verachtet ihren Vater, hat aber gleichzeitig das große Bedürfnis, von ihm akzeptiert zu werden. Sie studiert Psychologie und arbeitet nebenher hier als Barkeeperin, aber ich sehe sie niemals Seminarliteratur lesen. Das Einzige, was sie liest, sind dicke Bücher mit merkwürdigen Umschlägen. Das ist alles, was ich von ihr weiß, und es ist fast genug, um unsere Bekanntschaft als Freundschaft durchgehen lassen zu können.

Ich erkenne mich selbst im Spiegel, der hinter dem Tresen hängt. Meine Kleider sehen ausgeliehen aus. Ich habe abgenommen. Für die Jahreszeit bin ich blass, ein Hinweis darauf, dass ein Mensch sich versteckt. Anna stützt die Ellenbogen auf den Tresen, legt den Kopf in die Hände und betrachtet mich mit kühlem Blick aus den blauen Augen.

»Du siehst düster aus«, sagt sie.

»Du hast einen guten Blick für so was.«

»Ich habe einen superschlechten Blick für so was. Du strahlst das aus.«

Ich trinke von dem Absinth.

»In meinem Haus ist eine Frau erschossen worden«, sage ich und stelle das Glas ab.

»Und es gibt Details daran, die ... mich stören.«

Anna zieht die Augenbrauen hoch. »In deinem Haus?«

»In einer Unterkunft für Obdachlose im unteren Stockwerk. Sie ist gestorben.«

»Aber jemand hat sie ermordet?«

»Wenn es Leute in dieser Stadt gibt, die eine Tendenz zum Sterben haben, dann sind es Drogenabhängige und Huren.« Ich sehe das Glas vor mir an. »Aber meistens ist es eine Überdosis oder Selbstmord. Die wenigen, die von anderen ermordet werden, sind fast immer Männer. Das hier war eine Frau. Das ist ungewöhnlich.« Ich kratze mich an der Wange und höre ein schrappendes Geräusch. Ich sollte mich rasieren. »Es sah ... einfach aus. Diskret und sauber. Das ist noch ungewöhnlicher, und diese Tatsache stört mich am meisten.«

Im Innenhof meines Hauses machen ein paar Kinder, ich glaube, es sind Geschwister, oft tagsüber einen Wettlauf über den Hof, von der einen Seite zur anderen. Laut und lachend, sodass die Geräusche zwischen den Wänden widerhallen. Ich weiß nicht, warum ich jetzt daran denken muss, doch an dem Bild und den Geräuschen ist irgendetwas für mich von Bedeutung, etwas, das verloren gegangen ist.

»Das ist nicht deine Abteilung«, sagt Anna, »Ermittlung in Gewaltverbrechen. Oder?«

Ich schüttele den Kopf.

»Was ist denn deine Abteilung?«

»Habe ich das nicht schon erzählt?«

Sie lacht. Annas Mund ist symmetrisch.

»Du sagst nicht sonderlich viel, wenn du hier bist. Aber«, fügt sie hinzu, »das ist in Ordnung. Es gefällt mir.«

»Ich bearbeite Amtsdelikte, Dezernat für Interne Ermittlungen.«

Ich nehme noch einen Schluck und merke, dass ich wieder rauchen möchte.

»Du ermittelst gegen andere Polizisten?«

»Ja.«

»Ich dachte, nur sechzigjährigen Herren würde diese Ehre zuteil. Wie alt bist du? Dreißig?«

»Dreiunddreißig.«

Sie betrachtet den Tresen, dunkel und sauber, runzelt die Augenbrauen und holt ein Tuch raus, um ihn noch sauberer zu wischen.

»Es ist ungewöhnlich, dass Dreiunddreißigjährige beim D.I.E. sind. Aber es kommt vor.«

»Du musst ein ziemlich guter Polizist sein«, meint sie, legt den Lappen zurück und lehnt sich an den Tresen.

Anna trägt ein schwarzes Hemd mit hochgekrempten Ärmeln, das über dem Brustkorb aufgeknöpft ist. Ein schwarzes Schmuckstück hängt an einer dünnen Kette um ihren Hals. Ich sehe von dem Schmuck zum Glas, und die Beleuchtung blinkt. Hier gibt es keine Fenster.

»Nicht wirklich. Ich habe gewisse Defizite.«

»Die haben wir alle«, sagt sie. »Bist du echt dreiunddreißig?«

»Ja.«

»Ich dachte, du wärst jünger.«

»Du lügst.«

Sie lächelt. »Ja. Betrachte es als Kompliment.«

Ich mustere mich wieder im Spiegel, und einen kurzen Moment lang erlebe ich, wie mein Abbild sich auflöst und transparent wird. Ich war zu lange zivil. Eigentlich bin ich nicht hier.

»Warum bist du Polizist geworden?«

»Warum bist du Barkeeperin geworden?«

Sie scheint über eine Antwort nachz Grübeln. Ich denke an die kleine Kette, die ich in der Hand der toten Frau gesehen habe, und frage mich, was das wohl war. Ein Amulett, das sie brauchte, um schlafen zu können? Vielleicht, aber unwahrscheinlich. Es sah platziert aus. Ich hole mein Handy heraus, rufe das Bild von dem Gesicht der Frau auf und starre es an, so als würden sich ihre Augen jeden Moment öffnen.

»Ich nehme mal an, dass sich alle mit irgendwas beschäftigen müssen, während sie versuchen, das zu finden, was sie eigentlich tun wollen«, sagt Anna schließlich.

»Genau.« Ich leere mein Glas, sehe das Bild auf dem Handy an und zeige es ihr.

»Kennst du sie?«

Anna betrachtet das Bild.

»Nein, ich kenne sie nicht.«

»Möglicherweise hieß sie Rebecca.«

»Mit zwei k oder mit Doppel-c?«

»Wieso?«

»Ich frage mich nur.«

»Unklar, aber momentan glaube ich, Doppel-c.«

Sie schüttelt den Kopf. »Ich kenne sie nicht.«

»Einen Versuch war's wert.«

Ich verlasse Anna, als sie die ersten Stühle auf die Tische stellt. Der tickenden alten Wanduhr zufolge ist es kurz vor drei, doch angesichts der Atmosphäre in der BAR deutet nichts darauf hin, dass das auch stimmen muss.

»Ich finde, du solltest mich mal anrufen«, sagt sie, als ich die Hand auf die Türklinke lege. Ich drehe mich um.

»Ich habe deine Nummer nicht.«

»Die kriegst du schon raus.« Sie stellt einen weiteren Stuhl hoch und erzeugt ein hartes, klapperndes Geräusch von Holz auf Holz. »Ansonsten sehen wir uns bestimmt bald wieder.«

Die Beleuchtung flackert erneut, ich drücke die Türklinke herunter und verlasse die BAR. In meinem Kopf schaukelt es leicht und angenehm.

Die Stockholmer Nacht ist auf eine neue Weise rau. Wenn die Wanduhr hinter Anna richtig ging, dann wird es noch ein paar Stunden dunkel sein. In meinem Augenwinkel

flimmert etwas, ein Schatten. Ich erstarre und drehe mich um. Jemand folgt mir, da bin ich mir sicher, doch als ich den Blick über die Straße schweifen lasse, ist niemand dort zu sehen, nur eine Ampel, die von Rot auf Grün springt, ein Auto, das ein paar Kreuzungen entfernt abbiegt, und das Rauschen einer großen Stadt, die mit der Dunkelheit wächst und die Einsamen verschlingt.

Als ich in die Chapmansgatan zurückkehre, parken noch mehr Autos beim Absperrband: noch ein Polizeiauto, Wagen von der Nachrichtenagentur *TT*, vom Schwedischen Fernsehen und dem *Aftonbladet*, und ein Van mit getönten Scheiben und dem schwarzen Text AUDACIA AB auf dem silbernen Lack. Die Straße ist abgesperrt, und hinter dem Band stehen Menschen, die im Gegenlicht der eingeschalteten Scheinwerfer des Streifenwagens zu dunklen Silhouetten werden. Einzelne Blitzlichter flackern auf. Jemand breitet auf der Höhe des Vans ein Tuch aus, und die Fotoblitze gehen in ein intensives, ratterndes Flimmern über. Ich kann eine Bahre erkennen, eine Hand, die ihren Griff umklammert, aber nicht mehr.

Kein Blaulicht mehr. Die Signale des Todes sind ausgeschaltet, und übrig bleiben nur die Blitzlichter der Fotografen. Ein Seufzen geht durch die Reihe derer, die entlang des Absperrbandes stehen, vielleicht vor Aufregung, aber wahrscheinlich aus Enttäuschung. Das Tuch, das von zwei uniformierten Polizisten hochgehalten wird, verbirgt alles, was die Menge herangelockt hatte. Zwei Männer, die Bestatter, steigen in den silbernen Van, und er wird vorsichtig durch die Absperrung gelenkt.

Ich betrete die Chapmansgatan Nummer 6 durch den Hintereingang. Als ich an der Wohnung im Hochparterre vorbeikomme, steht die Tür offen, und drinnen kann ich Gabriel Bircks Stimme hören. Das Absperrband ist noch da, und das wird es auch noch ein paar Tage bleiben, vielleicht sogar länger. Aber ich bin von all dem ausgeschlossen und gehe in meine Wohnung hinauf und lege mich ins Bett, als wäre es nur ein paar Minuten her, seit ich aufgewacht bin.

Seltsam, wie, kurz bevor der Morgen anbricht, ein Schauer durch den Raum zu gehen scheint.

3 Wie es war, in Salem aufzuwachsen?

An das hier erinnere ich mich: Der erste Polizist, den ich jemals sah, hatte sich lange nicht rasiert. Der zweite hatte mehrere Tage nicht geschlafen. Der dritte stand an einer der Kreuzungen in Salem und dirigierte den Verkehr nach einem Unfall. Eine Zigarette hing ihm im Mundwinkel. Der vierte Polizist, den ich sah, platzierte einem meiner Freunde ungerührt und ohne provoziert worden zu sein mit einem schnellen Schlag einen Schlagstock zwischen die Beine, während seine zwei Kollegen ebenso ungerührt dabeistanden und wegschauten.

Ich war fünfzehn. Ich wusste nicht, ob das, was ich sah, gut oder schlecht war. Es war einfach so.

Ich wohnte dort, bis ich zwanzig war. In Salem wuchsen die Häuser acht, neun, zehn Stockwerke in den Himmel, aber doch niemals so nahe an Gott heran, dass er sich die Mühe gemacht hätte, seine Hand herabzustrecken und sie zu berühren. In Salem schienen die Menschen sich selbst überlassen zu sein, und wir wuchsen schnell auf, wurden vorzeitig erwachsen, weil das verlangt wurde.

Es war Nachmittag, und ich nahm die Treppe vom achten in den siebten Stock und forderte dort den Fahrstuhl an. Mit dem konnte man nur bis zum siebten Stock fahren, nicht höher. Niemand wusste, warum. Wenn ich an Salem denke, dann erinnere ich mich daran, dass ich jeden Morgen die Treppe ein Stockwerk hinunterging und jeden Nachmittag für das letzte Stück nach Hause die Treppe hinauf nehmen musste. Und ich erinnere mich, dass ich niemals darüber nachdachte, warum das so war oder warum überhaupt irgendetwas so war, wie es war. Wir wuchsen nicht mit dem Bedürfnis auf, den Zustand der Dinge infrage zu stellen. Wir wuchsen in dem Wissen auf, dass niemand uns etwas geben würde, wenn wir nicht bereit waren, es ihm wegzunehmen.

Im siebten Stock wartete ich, während der Fahrstuhl den Schacht hinaufrumpelte. Ich war nun sechzehn und nirgendwohin unterwegs, wollte nur raus. Hinter einer der Wohnungstüren hörte ich schweren, gedämpften Hip-Hop, und als ich die Fahrstuhltür öffnete, roch es darin stark nach Zigarettenrauch. Draußen auf der Straße hing der weiße kalte Himmel tief. Die Straßenlaternen flammten auf, als ich gerade am Haus der Jugend vorbeiging. Ein Nebel breitete sich aus. Daran erinnere ich mich auch: Wenn der Nebel nach Salem kam, dann verschluckte er alles. Er spülte über uns hinweg, umschloss Häuser, Bäume und Menschen.

In der Entfernung konnte ich zwischen den Bäumen Salems hohen pilzförmigen Wasserturm aufragen sehen. Der dunkle Beton hob sich gegen den kalten Himmel in einer schwarzen Silhouette ab, und ich fragte mich, ob die Absperrungen wohl weggeräumt worden waren. Ein paar Tage zuvor war jemand dort heruntergefallen. Ich